Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 62 (1984)

Heft: 6

Artikel: Walliser Schicksale : Augenschein im aussterbenden Bergdorf Grengiols im Goms

Autor: Rinderknecht, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-722867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walliser Schicksale

Augenschein im aussterbenden Bergdorf Grengiols im Goms

Anna Tenisch-Schalbetter, 83

Frau Tenisch empfängt uns freundlich in ihrer modernen Küche, hinkt am Stock voraus ins neu getäferte Wohnschlafzimmer und lässt sich in einem bequemen Sessel nieder. Ein grosses Kopftuch verdeckt ihren Kropf. Den Stock braucht sie seit einem Beinbruch. Sie greift zum Stumpentrückli, nimmt einen heraus und setzt ihn geniesserisch und gekonnt in Brand. Sie lebte immer in diesem Dorf. Ihr Vater verliess nach der Jahrhundertwende wie so viele Grengier das mausarme Dorf, um in den Vereinigten Staaten sein Glück zu suchen. Er liess seine junge Frau mit sechs Kindern allein zurück. Die kleine Landwirtschaft und die nächtliche Arbeit als Schneiderin brachten gerade genug ein für ein kleines Stück Roggenbrot als Mittagessen. Hart hatten die Kinder neben der Schule mitzuarbeiten. Vor dem Ersten Weltkrieg kam der Vater mit seinen Ersparnissen zurück und konnte etwas mehr Land und Vieh für seine Familie erwerben. Dann musste er wieder über den «Grossen Teich» fahren, um mehr Geld zu verdienen. Man hörte wenig mehr von ihm. Er starb dann drüben. Frau Tenisch erzählt:

«Ich habe 1922 einen hiesigen Bauernsohn geheiratet. Ich bekam von 1922 bis 1928 vier Kinder. Wir lebten von einer Kuh, zwei Kälbern und einigen Ziegen, und mein Mann verstand sich gut aufs Schreinern. Als 1929 die grosse Krise ausbrach, blieben die Aufträge aus. So musste er wie mein Vater auswandern. Vor seiner Abreise verkaufte

▼ *Trotz Beinbeschwerden lebt Frau Anna Tenisch heute sorgenfreier als früher und geniesst ihren Stumpen offensichtlich ...*

► *Das wetterbraune Häuschen – Jahrgang 1912 – von Frau Tenisch. Eben steigen der Redaktor und Frau Merz die steile Treppe hinunter.*

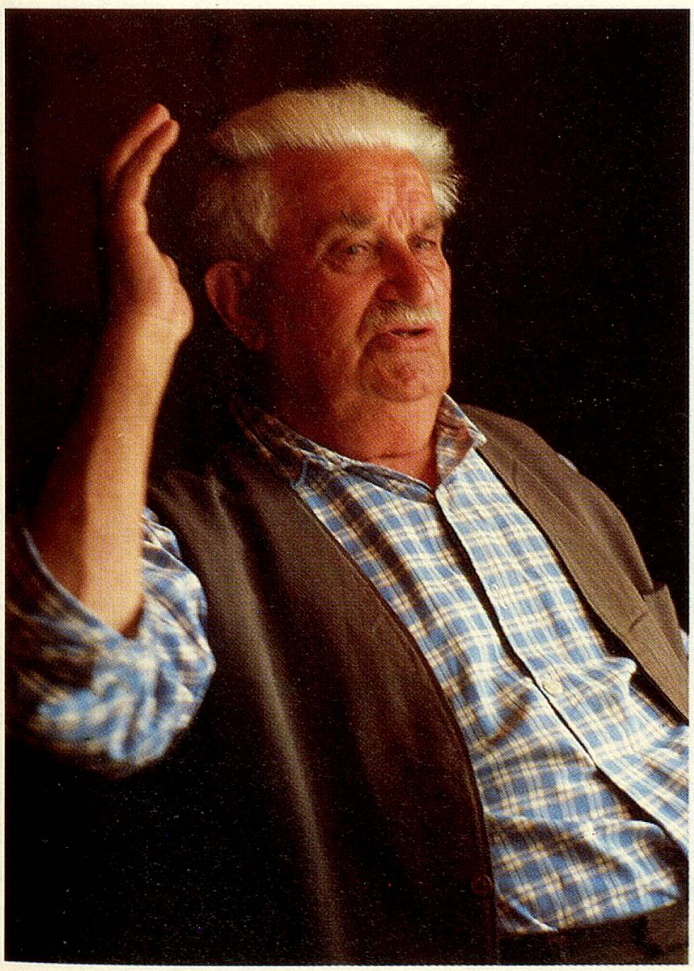
1512

▲ *Das aussterbende Bergdorf Grengiols. Der idyllische Anblick trügt; die Gemeinde steht vor fast unlösbaren Zukunftsaufgaben.*

▼ *Frau Rosmarie Merz – unsere Sozialarbeiterin im Oberwallis – wird auf Schritt und Tritt begrüsst. Fast jedermann kennt die frohmütige Frau.*

Das Ehepaar Welschen schätzt sich glücklich, im modernen Haushalt der Tochter Raum und liebevolle Pflege gefunden zu haben.

▼ *Temperamentvoll erzählt der Förster Karl Imhof aus seinem Leben.*



▼ *Maria Imhof empfängt uns mit ihrem Lieblings-«Werkzeug», den Stricknadeln.*

▲ *Die beiden Schwestern Maria (links) und Euphrosine Imhof: Zufriedenheit nach arbeitsschweren Jahrzehnten.*

▼ *Gemeindepräsident Anton Imhof, der als Bauingenieur am zukünftigen Altersheim in Fiesch mitwirkte, mit Frau Merz vor dem Neubau.* *Foto Rk.*

mein Mann den kleinen Viehbestand. Ich stand allein da mit den Kleinen, ernährte sie mit den 2 Franken Taglohn, die ich als Waschfrau verdiente. Es gab auch Familien, die mir diesen kleinen Betrag nicht gaben, sondern etwa einen Liter Buttermilch am Abend. Gelegentlich erhielt ich eine kleine Zwischenmahlzeit oder etwas zum Trinken, unter anderem sogar Essigwasser... So musste ich oft auf Kredit etwas dazukaufen. Einmal schickte der Vater seiner Familie 5000 Franken, um das kleine Haus zu bezahlen. Sonst hörte man nie mehr etwas von ihm, als dass er etwa 1965 drüben starb.»

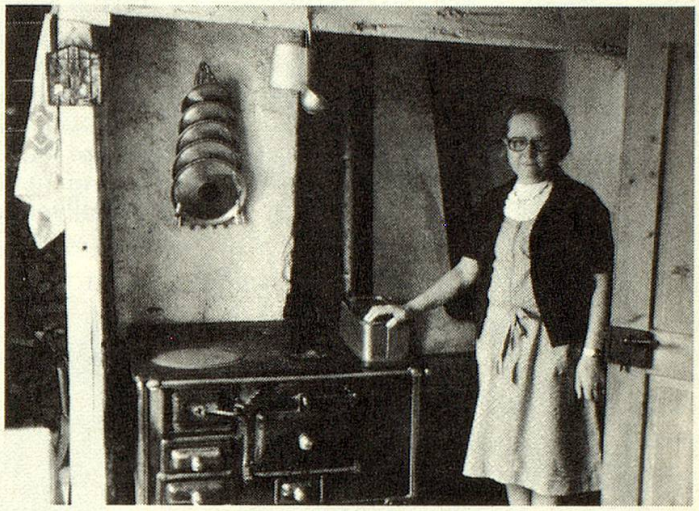
Frau Tenisch muss nach dieser traurigen Geschichte die Augen trocknen. Man kann nur ahnen, was diese Frau allein zu tragen und zu ertragen hatte. Die älteste Tochter heiratete nach Basel, wo sie starb. Die zweite Tochter lebt in Grenchen, die jüngste wurde Bauernfrau im Dorf. Der Sohn ist Schreiner und Jäger und wohnt – glücklicherweise – bei der Mutter. Er liess die kleine Wohnung renovieren, und die Mutter kocht das gemeinsame Nachtessen. Diese Aufgabe tut ihr gut und veranlasst sie auch, regelmässig eine richtige Mahlzeit einzunehmen. Frau Tenisch lebt von der AHV-Minimalrente und einer Ergänzungsleistung sicher sorgenfreier als früher. Sie liest ziemlich viel, verfolgt oft Fernsehsendungen bis zum Sendeschluss, nur die schönen Häkelarbeiten, die das Zimmer zieren, kann sie nicht mehr machen. Und die Schmerzen im Bein lassen sie – trotz Tabletten – oft früh erwachen.

Maria Imhof, 76

Frau Imhof erwartet uns auf ihrer Laube mit der Lismete. Sie stammt aus einem der vielen Weiler, die zu Grengiols gehören. Nach der Schulzeit arbeitete sie einige Jahre auf dem elterlichen Hof, nahm dann für sieben Jahre Haushaltstellen in Brig und Sitten an. Dann rief ihre Schwester sie zurück, weil diese Hilfe bei der Pflege ihres kranken Mannes benötigte. Er starb jung, schon 1935. Sie lebte mit der verwitweten Schwester zusammen, bis diese ebenfalls erkrankte und 1970 entschlief. 1931 hatte sie eine Tochter zur Welt gebracht, die dann jahrzehntelang in Biel auf Büros arbeitete, bis sie wegen eines Leidens frühpensioniert wurde (und jetzt die «Zeitlupe» von ihrem ehemaligen Arbeitgeber erhält).

«Ich bin dankbar für jeden Tag, an dem ich aufstehen kann», meint die eher beleibte Frau. Ihr heiteres Gemüt hilft ihr, die Schmerzen zu ertragen.

«Schon seit 20 Jahren muss ich Entwässerungsmittel nehmen, esse auch nur sehr wenig. Die Arthrose in den Beinen und Knien hat andere Gründe: jahrzehntelang habe ich – wie viele andere Frauen hier – streng auf den steilen Hängen gearbeitet. Vom Zweiten Weltkrieg an bis zur Aufgabe der Landwirtschaft Ende 1968 mussten wir sogar den Mist in der ‹Tschiffere› (Hutte) auf die Wiesen tragen und die Heuballen auf dem Nacken in die Ställe befördern. Das blieb nicht ohne Folgen. Zwar erhalte ich nur eine kleine Rente, aber zusammen mit meinem ‹Hobby› komme ich schon durch.»



Maria Imhofs Tochter zeigt uns den Kochherd, der im Winter auch die Küche heizt. Im Sommer wird ein kleines Rechaud benützt. Wände und Decke sind seit der Erbauung im Jahr 1815 schief geworden.

Damit meint Frau Imhof ihre Heimarbeit; sie strickt – wie eine Reihe älterer Frauen – Militärsocken.

«Viel schaut da nicht heraus, etwa 9 Franken pro Paar, und an einem Tag schaffe ich höchstens einen Strumpf. Aber ich habe wenigstens neben dem Garten und dem Haushalt einen vernünftigen Zeitvertreib.»

Dieser Haushalt besteht aus einem niederen Wohnschlafzimmer mit zwei Betten, einer Abstellkammer und einer Küche mit Holzherd. Das 1815 erbaute Haus ist etwas altersschwach und schiefwandig. «Aber ein Ausbau käme viel zu teuer», meint die besuchsweise anwesende Tochter. So behilft man sich eben auch mit dem WC auf der offenen Laube. Badezimmer kennt man in diesen braungebrannten Holzhäusern kaum. Ein Ölofen muss für das Wohnzimmer genügen. Schon das kleine Elektrorechaud für die Sommermonate wird als grosser Fortschritt empfunden.

Beim herzlichen Abschied von Frau Merz kommt doch noch ein Problem zum Vorschein:

Frau Imhof weiss nicht, wie sie wegen eines Hörgerätes nach Brig kommen soll. Unsere Sozialberaterin zerstreut die Sorgen: «Ich hole Sie einmal ab und bringe Sie zum Fachmann. Und die AHV leistet ja zwei Drittel an die Kosten. Da bin ich Ihnen gern behilflich.» Erleichtert lächelnd, lässt uns Frau Imhof ziehen.

Veronika (84) und Alfred Welschen (75)

Über Grengiols thront die stattliche Kirche. Von ihr führt die abschüssige Dorfstrasse hinunter zum kleinen Parkplatz. Und am oberen Rande dieses abfallenden Platzes steht ein grosses, modernes Haus. Bewohnt wird es von der Malerfamilie Zenzünen-Welschen. Das Ehepaar mit zwei Söhnen hat im Mai seine betagten Eltern aus dem Binntal hergeholt, weil die 84jährige Mutter einen Schlaganfall erlitten hatte. Im komfortablen Haus ist genügend Platz für Grosseltern. Aber die halbseitige Lähmung erforderte einige Veränderungen im Haushalt: Rollstuhl und ein Pflege-Elektrobett waren unentbehrlich. Beides ist heute leihweise mietbar. Das Elektrobett gehört Pro Senectute Wallis. Eine Nichte kommt täglich vorbei zum Pflegen, «denn allein könnte ich die Mutter ja nicht heben. Und mein Vater ist herzleidend und kann da nicht mithelfen. Aber sonst sorgt er sich rührend um seine Frau. Wenn die ganze Familie etwas mithilft, geht es schon», meint Frau Zenzünen.

Hier gibt es weniger materielle als gesundheitliche Probleme zu bewältigen. Und das ist selbst bei neuzeitlichem Komfort und ausreichendem Platz vor allem eine Personalfrage. Und da es wie überall an Pflegeheimplätzen fehlt, kann man von einem Glücksfall reden. Dementsprechend zufrieden und dankbar sind die Eltern den Jungen, auch wenn es ihnen schwerfällt, Hilfe zu beanspruchen.

Vater Welschens Leben verlief ohne Kurven: *«In Binn betrieb ich eine kleine Landwirtschaft, verheiratete mich 1936, betreute nebenbei das kleine Dorfelektrizitätswerk. Mein handwerklich-technisches Geschick verhalf mir zum Posten eines staatlich konzessionierten ‹Dorfelektrikers›. Ich reparierte alles, was diese Branche betraf, installierte die Anschlüsse und Leitungen in den Häusern während 10 Jahren. Schliesslich erhielt ich eine Maschinistenstelle bei den Rhone-Kraftwerken und arbeitete 17 Jahre lang in den Zentralen von Binn und Ernen. Daneben war ich Hobbyschreiner und fertigte die ganze Aussteuer selbst an (ein wunderschönes Kannenbrett in der Küche bezeugt sein Geschick). Ein Herzinfarkt führte 1968 zu meiner vorzeitigen Pensionierung.»*

Karl Imhof, 79

«Schauen Sie dort hinüber!» Mit gebieterischer Gebärde weist der stattliche Mann unter dem Hauseingang auf ein altes Gebäude nebenan. Und mit mächtiger Stimme doziert er weiter: *«Sehen Sie die roten Grundmauern? Das ist alles, was am 15. August 1799 von unserem Dorf übrigblieb. Damals trug Napoleon seinen Krieg gegen die Österreicher und Russen auch im friedlichen Oberwallis aus. Vor ihrem Rückzug steckten die Österreicher das Dorf in Brand und hinterliessen einen rauchenden Trümmerhaufen.»*

Nach dieser Einführung betreten wir das grosse Wohnschlafzimmer mit den Familienfotos, dem Papstbild (dem wir in jeder Stube begegnen), den Erinnerungsstücken an die Anbauschlacht, an den Aktivdienst (der bärenstarke Mann brachte es bis zum Adjutant-Unteroffizier), an seine 30 Jahre als Leiter der Brennerei-Aufsichtsstelle.

Auch er hat ein typisches Grengier-Leben hinter sich. Seine Grossmutter wurde 1888 von einer Lawine getötet. Seine Mutter war Hausmagd bis zu ihrer Heirat. Auch sein Vater verdiente sich 10 Jahre lang in den USA sein Brot, kehrte aber schon 1898 wieder zurück und heiratete eine Bauerntochter. 6 Kinder brachte die Frau zur Welt, Karl war das jüngste. Mit 2 Jahren verlor er 1907 die Mutter an Krebs; der Witwer hatte allein für die grosse Kinderschar zu sorgen. Die älteste Tochter hatte in Mutters Fussstapfen zu treten und zog die Geschwister auf.

Vater Imhof führte das strapazenreiche Leben eines Bergbauern. Dabei lernte er seine weitläufige Heimat genau kennen. 60 Hektaren beträgt die Gemeindefläche (das entspricht einem Viertel des Kantons Zug!). Vom Rhonebett auf 800 m Höhe reicht das zerklüftete Gebiet bis zum 3272 m hohen Helsenhorn und bis zur italienischen Grenze.

Mit 37 Jahren bewarb sich der scharfe Beobachter und Kenner der Natur um den Försterposten. Er wurde gewählt, durchlief einige Ausbildungskurse, alles andere erlernte er durch die Praxis. Er erlebte noch die Zeit des blühenden Schmuggels über schmale Grenzpfade, hatte es mit Wilderern und Holzdieben zu tun, kämpfte um Forstwege und Lawinenschutz. Dass es dabei nicht zimperlich zuging, glauben wir dem vitalen Mann mit den lebhaften Augen gerne.

«Heute besorge ich meine Landwirtschaft weiter und führe für einen Sohn die Sennerei-Rechnung (ein anderer ist Schreiner, ein dritter arbeitet bei der Bettmeralpbahn). *Die vier Töchter sind im Dorf oder in der Nähe verheiratet.»*

Der seit 1977 pensionierte Forstmann weiss aber auch mit der Feder umzugehen. Stolz legt er uns eine ganze Reihe von Berichten über seinen Wald, sein Dorf, seine Landsleute vor. Einige wurden sogar in Zeitschriften abgedruckt.

«Unser Dorf ist am Aussterben», meint der heimatstolze Förster. *«Das Nachbarhaus rechts gehört einem Engländer, dasjenige links steht leer. Das zahlt sich nicht aus. Die Schule hatte früher 150 Kinder, heute sind es noch 30. Wie soll das weitergehen?»*

Nun, vielleicht sorgen seine 14 Enkel für etlichen Nachwuchs ...

Maria (92) und Euphrosine (91) Imhof

Die beiden Schwestern sitzen in freudig-banger Erwartung in ihrer Stube. Maria hört fast nichts mehr, verfolgt aber aufmerksam das Treiben der merkwürdigen Gäste. So berichtet ihre Schwester Sina, dass Maria sieben Jahre lang in einem Nachbardorf den Haushalt eines Witwers mit fünf Kindern versorgte. Danach arbeitete sie fast sechzig Jahre lang bei Bauern von Grengiols. Lange Zeit mühte sie sich nur für das Essen ab, erst in späteren Jahren kam ein bescheidener Barlohn hinzu. Die natürliche Folge war eine AHV-Minimalrente.

Euphrosine erzählt lebhaft von sich:

«Wir waren fünf Kinder, zwei Schwestern waren verheiratet, aber wir sind die letzten Überlebenden. Ich diente früher jeweilen wintersüber in einer Familie in Glis, im Sommer arbeitete ich in der Lingerie der Seiler Hotels in Zermatt. Dann habe ich eine Zeitlang hier bei Bauern ausgeholfen. Meine Lebensstelle fand ich bei einer Genfer Familie, bei der ich 35 Jahre lang Mädchen für alles war. Erst seit 1976 bin ich wieder hier im väterlichen Haus, um meine Schwester und den Haushalt zu versorgen. Das Land haben wir verkauft, wir brauchten Geld, um dringend nötige Hausreparaturen zu bezahlen.»

Mit ihr kann man sich auch in fliessendem Französisch unterhalten, und man spürt die Freude, wieder einmal diese Sprache zu hören.

Gemeindepräsident Anton Imhof

Seit 1981 ist der ETH-Bauingenieur Präsident der flächenmässigen Riesengemeinde mit nur 450 Einwohnern. In seinem schönen neuen Haus «Krystadelboden» unter dem Dorfkern betreibt er ein Büro, in dem er mit seinen Mitarbeitern grössere Bauten – so das neue Altersheim in Fiesch, Zivilschutzanlagen, Sportzentren usw. – plant.

«Unsere Berggemeinde liegt in jeder Hinsicht auf der Schattenseite», meint er doppelsinnig. *«Wir waren schon früher eine Auswanderergemeinde – man weiss von über 130 Amerikafahrern – wir sind es wieder. Nur dass unsere jungen Leute heute in die ‹Ausserschweiz› oder in andere Regionen des Kantons ziehen. 1940 zählte die Gemeinde samt ihren neun Weilern noch 650 Einwohner, heute sind es 200 weniger. Und von diesen 450 Grengiern stehen rund 100 (oder 22%) im AHV-Alter. Kinder unter 15 Jahren gibt es nur noch 85. Abwanderung und Geburtenrückgang stellen uns vor schwierige Probleme. Junge Leute finden keine neuen Wohnungen, kaum attraktive Arbeitsplätze, wenig Freizeitangebote – dafür einen recht hohen Steuerfuss. Von acht Landwirten unter 45 sind nur zwei verheiratet ... Dringend wäre eine Güterzusammenlegung mit Bewirtschaftungswegen und Berieselungsanlagen für die Wiesen und Äcker. Aber das sind zweistellige Millionenprojekte. Die Zukunftsaussichten sind nicht rosig, man rechnet mit einem weiteren starken Rückgang der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze, während in Handwerk, Baugewerbe, Tourismus und Dienstleistungen kaum neue hinzukommen dürften. Trotz Wasserzinsen und Steuern der Elektrizitätswerke von jährlich je Fr. 100 000.–, beträchtlichen Finanzausgleichszuschüssen, hohen Bundessubventionen an Kanalisation, Wasserversorgung, Flurstrassen ist der Schuldenberg auf 3 Millionen gestiegen. Bei Steuereinnahmen von rund 300 000 Franken eine besorgniserregende Lage. Die ‹Patenschaft für bedrängte Berggemeinden› hilft zwar etwas, aber sie hat nur beschränkte Mittel.»*

Pro Senectute-Mitarbeiterin Rosmarie Merz

«Schlüsselfigur» des Besuchs vom 30. August 1984 war unsere Sozialberaterin in Brig. Seit 1972 ist Frau Merz zuständig für die Bezirke Brig, Goms und östlich Raron. Dieses weitläufige Revier misst etwa 90 km bis zum Ende in Oberwald zu Füssen der Furka. Bis Gondo jenseits des Simplons sind es rund 100 km. Kein Wunder, dass sie jährlich etwa 7000 km zurücklegen muss, nur um ihre Klienten zu Hause oder in einem Heim zu besuchen. Denn ins Büro im Sozialmedizinischen Regionalzentrum in Brig

Das Sozialmedizinische Regionalzentrum in Brig erlaubt eine gute Koordination der zahlreichen Stellen.

kann man bei solchen Distanzen die Betagten ja nicht einfach bestellen. Ihre Fahrten gelten aber nicht bloss jenen unzähligen Einzelpersonen, denen sie Stützstöcke, Gehböcke, Pflegebetten und andere Hilfsmittel besorgt oder denen sie Ergänzungsleistungen oder Finanzbeihilfen in Notlagen vermittelt. Sie hält auch persönlich Kontakt mit ihren vielen freiwilligen Helferinnen, die fünfzehn Turngruppen, 16 Altersclubs, die Handarbeitsgruppe in Brig, die Wanderer oder Skilangläufer betreuen. Sie trifft auch die Ortsvertreter in allen Gemeinden, die sie auf Notfälle hinweisen und die Oktobersammlung durchführen.

Wie sehr man die stets frohmütige und herzliche Frau schätzt, zeigte sich an unserem Grengiolser-Tag deutlich. Überall hellten sich die Gesichter auf, und unsere Gesprächspartner empfingen sie wie eine vertraute Freundin. Dank ihrer Gegenwart standen uns die Türen offen, wagten die sonst Fremden gegenüber so verschlossenen Bergler sich zu äussern. Dieses Vertrauen fiel der jung verwitweten Frau nicht in den Schoss: *«Als ich mich seinerzeit um die Stelle bewarb, riet man mir von allen Seiten ab. Kommen Sie uns nicht mit so städtischem Zeugs, das passt nicht hieher! Ein Pfarrer meinte bei der Einführung des Altersturnens vor etwa 12 Jahren sogar: ‹Das würde der Herrgott nie verzeihen, wenn alte Frauen noch Purzelbäume machen.›»* Mit Charme und Optimismus wusste sie die Skeptiker zu überzeugen; der Erfolg ihrer langjährigen Bemühungen gab ihr recht. Nach unermüdlichem Einsatz hat sie innert zwölf Jahren einen erstaunlichen Umschwung bewirkt. Der Altersport und die Altersgruppen aller Art sind zur Selbstverständlichkeit geworden; sogar Schwimmgruppen wurden mit Erfolg eingeführt – im Augenblick fehlt es allerdings an geeigneten bzw. erschwinglichen Bädern. Dass ungefähr 1200 ältere Oberwalliser sich am 3. September zu einem Unterhaltungsnachmittag in der Regionalen Gewerbeausstellung einfanden, wäre früher auch undenkbar gewesen.

Man spürt Rosmarie Merz an, dass sie in ihrer Arbeit volle Befriedigung findet, allerdings ist für ein Dreiviertelspensum die Belastungsgrenze erreicht. Schliesslich ist ja auch noch ihr Sohn da, der in Fribourg studiert.

Wallis im Wandel

«Unglaublich, wie sich das Rhonetal in den 27 Jahren verwandelt hat, die ich hier schon lebe», meint Frau Merz. *«Vor allem in den Ferienorten sind durch den Tourismus zahlreiche Neubauten und Arbeitsplätze entstanden. Davon merken unsere Betagten allerdings wenig. Wer eine ‹heile Welt› mit intakten Grossfamilien vorzufinden glaubt, der täuscht sich. Die meisten Betagten leben allein. Wenn dann der Ehepartner oder die Geschwister sterben, müssen auch sie sich mit einem Umzug ins Altersheim abfinden. Vor zwölf Jahren gab es erst das St. Josephsheim in Susten, heute gibt es Alters- und zum Teil Pflegeheime in Steg, Visp, Naters, Brig. 1985 wird der Neubau in Fiesch eröffnet. In Zermatt und im Lötschental stehen weitere Heime zur Diskussion.»*

Die Entwicklung zur modernen Alterspflege ist unübersehbar. Materiell geht es den alten Wallisern sicher besser als früher, aber der Verlust der Familie trifft sie härter. Tief beeindruckt sind wir heimgefahren.

Bericht und Schwarzweissfotos
Peter Rinderknecht

Farbbilder Roland Beck